



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

CYNTHIA D'APRIX SWEENEY



Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Nicolai von Schweder-Schreiner

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Good Company«
im Verlag HarperCollins, New York

© 2021 Cynthia D'Aprix Sweeney

Für die deutsche Ausgabe

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München
unter Verwendung einer Abbildung von © Matthias Holz, Hamburg

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98448-4

E-Book ISBN 978-3-608-11703-5

Für Mike, wie alles andere auch

EINS

Flora hatte nicht nach dem Ring gesucht, als sie ihn fand. Sie stöberte gerade in einem alten Aktenschrank in der Garage nach einem Foto aus dem Sommer, als Ruby fünf war, das war dreizehn Jahre her. Lange Jahre? Kurze? Beides, je nachdem, wie sie es betrachtete. Flora war mit dem Gedanken an das Foto aufgewacht, und sie wusste, dass es irgendwo im Haus sein musste. Es war von einer hässlichen braunen Kühlschrantür in Greenwich Village an eine noch hässlichere braune Kühlschrantür in Los Angeles gewandert («Wie kann es sein, dass wir ans andere Ende des Landes ziehen und wieder einen braunen Kühlschrank haben?«, hatte sie Julian gefragt), bis der zweite hässliche Kühlschrank an einem Augustmorgen seinen letzten Atemzug tat und durch einen neuen ersetzt wurde, der schicker und aus Edelstahl war und an dem keine Magnete hielten. Sie hatte das Bild daraufhin an eine Pinnwand gehängt, in dem kleinen Wintergarten, den sie »das Büro« nannten, aber da die Ränder sich irgendwann wölbten, war es in einer Schublade gelandet, wo es sicher war vor dem Zahn der Zeit und der unerbittlichen kalifornischen Sonne. Als Flora vor ein paar Jahren die Sprecherrolle der frechen Löwin Leona in der Zeichentrickserie

Griffith bekam, hatte sie sämtliche Schubladen ausgeräumt, und dann hatten Julian und sie »das Büro« in »das Studio« verwandelt, damit sie ihre Stimme auch zu Hause aufnehmen konnte. Wo war das ganze Zeug aus den Schubladen bloß geblieben? Sie würde nie ein Foto wegwerfen, vor allem nicht dieses.

»Haben wir nicht schon einen Haufen Geschenke für Ruby?«, fragte Julian, während er in seinem Nachttisch wühlte. Er wollte helfen, verursachte aber im Grunde nur noch mehr Chaos. Ihre Tochter feierte an diesem Abend ihren Highschool-Abschluss, und Flora wollte das Foto einrahmen und ihr schenken. Als kleine Überraschung.

»Das meiste davon können wir eigentlich mal wegschmeißen«, sagte Flora, als sie den Kram betrachtete, den Julian aus der Schublade holte und aufs Bett legte: Lesebrillen, veraltete Computerkabel, leere Aspirinflaschen, ein paar zerfledderte Drehbücher. Er würde ihren Vorschlag wie immer überhören. Nach zwanzig Jahren Ehe waren die Grenzen gezogen, es gab Orte, an denen Flora ihrem Ordnungsdrang nachkommen durfte, und andere, die sie zu ignorieren lernte.

»Hey! Die kann Ruby bestimmt gut gebrauchen.« Julian hielt ein dickes Bündel Euroscheine hoch, aufgerollt und mit einem Gummiband zusammengehalten. Ende des Monats würde Ruby mit der Familie ihres Freundes nach Spanien fliegen und danach Flora und Julian in Upstate New York treffen, in dem Haus in Stoneham, das auf dem Bild von früher zu sehen war.

»Ich wünschte, wir könnten das Foto diesen Sommer noch mal machen«, sagte Flora. »Dafür müssten nur David und Margot kommen.« Zufrieden mit seinem Fund warf Julian das Geldbündel auf Floras Bettseite. Vor drei Jahren

hatten sie sich vor der Wechselstube am Flughafen Charles de Gaulle gestritten, ob sie die Euros in Dollar zurücktauschen sollten. Flora erinnerte sich noch genau daran. Es war grauenhaft heiß im Terminal, offenbar gab es ein Problem mit der Klimaanlage. Sie waren alle drei müde und gereizt nach der tagelangen Völlerei – Käse und Baguette, fast jeden Abend Foie Gras, Croissants, Schokolade, Wein. Die fünfzehnjährige Ruby hatte schlechte Laune. »Ich bin nicht undankbar. Ich hab nur gesagt, dass die Pariser ziemlich *snobby* sind dafür, dass nicht mal ihre Klimaanlage funktionieren. Na und?«

Ruby hatte die Hitze schon als Baby nicht gut vertragen. Die ersten Sommer in Greenwich Village waren ein Albtraum. Ruby wollte nicht auf dem Spielplatz bleiben, sie wollte keine Mütze tragen, ihre Wangen waren knallrot, und zwischen den fleischigen Babyschenkeln brannte ein Hitzeausschlag.

»Können wir bitte nächstes Jahr im Juli an den Strand fahren? Irgendwohin, wo es Klimaanlage gibt? Wo meine Klamotten nicht schon mittags völlig durchgeschwitzt sind?« Sie hatte den Arm gehoben und genervt auf den Schweißfleck unter ihrer Achsel gezeigt. »Die Bluse kann ich weg-schmeißen, Mom. Die ist nagelneu, so eine Silhouette finde ich nirgends in Los Angeles, und jetzt ist sie *ruiniert*.«

»Okay, okay.« Julian hatte Ruby beschwichtigend die Hand auf die Schulter gelegt. »Lass uns erst mal was Kaltes zu trinken holen.« Dann hatte er Flora zugezwinkert, als Zeichen, dass sie auf derselben Seite waren. In dem Moment war ihnen beiden bewusst, dass Ruby wie Margot klang. *Silhouette, snobby* – das war definitiv nicht Rubys Vokabular.

Dass Ruby Floras beste Freundin so gern mochte, um nicht

zu sagen vergötterte, war erst mal gut. Und es war auch kein Wunder, dass Margot, die keine Kinder hatte, und Ruby, das Einzelkind, sich so super verstanden. Besagte *ruinierte* Bluse war ein Geschenk von Margot gewesen, aus einer kleinen Boutique im 6. Arrondissement, in die Flora nie einen Fuß gesetzt hätte. Zu teuer. Zu einschüchternd. Sie hatte deswegen am Abend zuvor beim Essen in einem kleinen Bistro eine leicht gereizte Diskussion mit Margot geführt, wahrscheinlich waren sie ein bisschen zu betrunken und ein bisschen zu laut gewesen. Margot und ihr Mann David waren nachmittags mit Ruby losgezogen und beladen mit Einkaufstaschen zurückgekommen. Ruby strahlte, war bestens gelaunt und beschwerte sich ausnahmsweise mal nicht über die Hitze.

»Das ist zu viel«, hatte Flora gesagt, als Ruby eine Tasche nach der anderen öffnete und ihre Ausbeute vorzeigte – die hauchdünne rosa Bluse, ein Paar weiße Gladiatorsandalen, die Flora grauenhaft fand, ein schwarzes Halstuch mit kleinen Totenköpfen von irgendeinem Topdesigner, eine Wildleder-Fransen-Handtasche. »Ist so was gerade angesagt?«, fragte Flora, während sie mit den Fingern über das braune Wildleder fuhr. »Mom«, sagte Ruby. »Natürlich.«

Alles beeindruckend. Alles teuer. Flora war sauer, dass Ruby die Sachen alle einfach so angenommen hatte, wobei sie auch wusste, wie stur Margot sein konnte und wie sie einen mit ihrer Großzügigkeit förmlich erschlug: *Hier! Nimm das, na los, nimm!* Manchmal konnte man ihr einfach nicht widerstehen.

»Ist doch nicht der Rede wert«, hatte Margot abgewunken und die Taschen unter den vollgepackten Tisch gestellt. »War alles im Angebot.« David zuckte mit den Schultern, was so viel hieß wie: *Wenn Margot etwas will ...*

Flora war schon die Ferienwohnung unangenehm gewesen. Wie immer, wenn sie mit Margot und David verreisten, übernahmen die beiden einen Großteil der Kosten. Auf gar keinen Fall betrug Floras und Julians »Hälfte« – die durchaus annehmbare Summe, die Margot ihnen als ihren Anteil nannte – 50 Prozent der Miete dieser atemberaubenden, riesigen Wohnung in der Nähe des Jardin du Luxembourg. »Vielleicht hat sie die auch für ihre »Meilen« bekommen«, meinte Julian beim Auspacken. Margot hatte darauf bestanden, die Flugtickets zu übernehmen, sie müsse noch ihre Meilen aufbrauchen.

An jenem Tag auf dem Pariser Flughafen hatte Flora nicht die Energie gehabt, mit Julian darüber zu streiten, ob sie das Geld eintauschen sollten, das sie eigentlich gut für die Taxifahrt vom LAX nach Hause gebrauchen konnten oder um abends noch Essen zu holen. Sie wollte einfach ihren Frieden. Nach Hause. Die Aufmerksamkeit ihrer Tochter. Denn wenn man mal ehrlich war, hatte Flora vor allem deswegen gereizt auf die Kleiderkäufe reagiert, weil Ruby zehn Tage lang an Margots Lippen gehangen, ihre Gesten und ihren Tonfall imitiert und sie eines Abends – aus Spaß, vielleicht aber auch nicht ganz unpassend? – *ma autre mère* genannt hatte.

Flora ging nach unten und goss sich einen Kaffee ein, dazu, auf Rubys Rat, Mandelmilch statt Sahne. (»Sorry, Mom, aber in deinem Alter sind Milchprodukte Gift.«)

Sie sah aus dem Wohnzimmerfenster. Es war noch früh, die Sonne ging gerade erst hinter der Skyline von Downtown auf und färbte den Himmel in ein wässriges Monet-Blau. Anfang Juni in Los Angeles. Der sogenannte June Gloom. Eine dichte Wolkenschicht lag über den Häusern am

Hügel, die Gegend sah aus wie das versteckte Dorf in einem Märchen.

Julian nahm seinen Rucksack und die Autoschlüssel und gab Flora einen Abschiedskuss. Sein letzter Drehtag vor der Sommerpause. Sie hatte sich noch immer nicht an das längere Haar und die buschigen Koteletten gewöhnt, die er sich für seine Rolle als Cop im New York der 1970er hatte stehen lassen. Der gute Cop natürlich, der Korruption und Vertuschung aufdeckte. Julian war fast immer der *Gute*, er hatte einfach das Gesicht dafür. Seine Serie war gerade verlängert worden, und zum ersten Mal in ihrem gesamten Eheleben hatten sie beide attraktive Engagements, neue Staffeln in Planung und fast zwei Monate frei, ohne sich Sorgen machen zu müssen, was der Rest des Jahres arbeitstechnisch bringen würde. Julian zog Flora zu sich ran und flüsterte ihr ins Ohr: »Tony, Tony, komm mal rüber. Ich hab's verloren und find's nicht wieder.« Das alte Gebet an den heiligen Antonius, das ihre Mutter immer in voller Lautstärke aufsagte, wenn etwas verloren ging, als würde er über ihr wohnen und bei Bedarf kurz runterkommen, um nach ihrer Lesebrille oder einem Handschuh zu suchen.

Obwohl Flora inzwischen weder zum heiligen Antonius noch sonst irgendwem betete, hatte sie in solchen Fällen ihre kleinen abergläubischen Rituale. Zum Beispiel mit dem Daumen über den Ehering ihrer Mutter zu streichen, ein schlichter Weißgoldring, den sie an der rechten Hand trug, seit ihre Mutter gestorben war. Das tat sie auch jetzt. Eine kleine, beruhigende Geste.

Wo konnte das Foto bloß sein? Plötzlich fiel ihr etwas ein. Als aus dem Büro das Studio wurde, hatte Flora einen Haufen Ordner und Papiere in die Garage gebracht, haupt-

sächlich in den großen Aktenschrank, den Julian und sie vor vielen Jahren in der 23rd Street entdeckt hatten, als es dort noch jede Menge Bürobedarfsläden gab. Flora war gerade schwanger, und eigentlich suchten sie nach Möbeln für das Kinderzimmer.

»Der ist perfekt«, hatte Julian gesagt, als er vor dem weißen Metallschrank stand.

»Fürs Kinderzimmer?«

»Immerhin ist er weiß.«

Flora protestierte. Sie hatten ein altes Gitterbett und einen Wickeltisch, und jetzt wollte sie etwas Neues kaufen, einen Schaukelstuhl, ein Bücherregal oder eine Spielzeugkiste. Das Zimmer war sowieso winzig, da konnten sie nicht auch noch einen Aktenschrank in die Ecke quetschen. Das war Anfang der Nullerjahre gewesen, bevor die Einrichtung des Kinderzimmers den guten Geschmack und die intellektuelle Stringenz der ganzen Familie widerspiegelte, vor dänischen Mobiles, Wandbildern von Märchenwäldern, kuratierten Bücherregalen und diesen kleinen quadratischen Lampen, die Sonne, Mond und Sterne auf die Wand projizieren.

Andererseits konnten sie den Schrank gut gebrauchen, er war praktisch und zugegebenermaßen eine gute Anschaffung gewesen. Ein Hingucker in Rubys »Kinderzimmer« und ständig in Benutzung. Flora und Julian waren mit ihm aus der gemütlichen Wohnung im West Village nach Los Angeles gezogen, wo er angesichts der Größe ihres ersten Hauses zu schrumpfen schien. Als sie dann das Haus in Los Feliz kauften, wanderte das gute Stück in die Garage, die sie sowieso nicht für das Auto brauchten, zumal es nie schneite und in den letzten Jahren auch kaum geregnet hatte.

Der Aktenschrank war ein Kompromiss aus der Anfangs-

zeit ihrer Ehe, ein Ausgleich zwischen Julians Hamster-Mentalität und Floras Freude am Aussortieren. Das »Archiv« nannte Julian den Inhalt nur halb im Spaß. Halb im Spaß, weil er ihr mal gestanden hatte, als kleiner Junge seine Besitztümer geordnet und katalogisiert zu haben, da er sicher war, eines Tages berühmt zu werden. Das überraschte sie nicht, im Gegenteil, sie hatte dasselbe gedacht: Dass sie später mal Schauspielerin werden würde, was für sie ein gewisses Maß an Berühmtheit bedeutete, aber ihr war nie in den Sinn gekommen, irgendwann mal ihr Leben erzählen zu wollen.

Einmal hatte sie sich getraut, ihrer Mutter beim gemeinsamen Abwasch von ihrem Traum zu erzählen. Josephine hatte gelacht. »Jedes Mädchen denkt, dass es irgendwann ein Star wird.« Flora glaubte ihr nicht. Es konnte nicht sein, dass *jedes* Mädchen davon ausging – oder auch nur davon träumte –, später mal berühmt zu werden. Minnie Doolin mit ihrer Rotznase und den ausgeleierte Kniestrümpfen? Rosemary Castello, die in der Vierten von Schwester Demetrius vor der ganzen Klasse ausgeschimpft wurde, weil sie ihren BH ausgestopft hatte, und zwar mit bunten Kleenex, die man durch die weiße Schuluniform-Bluse sah? Das nahm Flora ihr nicht ab.

Dass Josephine geglaubt hatte, *Josephine* würde mal berühmt werden, war nicht nur verständlich, sondern gehörte zur Familiengeschichte und war die Anekdote, die sie am häufigsten aus ihrer Jugend erzählte. Das Vorsprechen, der Casting-Agent, der sie so toll fand und der unbedingt wollte, dass sie nach Los Angeles kam. »Sie wollten die nächste Elizabeth Taylor aus mir machen.« Unter den Teppich gekehrt wurden die Jahre, in denen sie – erfolglos – weiter für Broadway-Stücke, Radio- und Fernsehspots vorsprach. Wie sie

Floras Vater heiratete und die Beziehung dann schnell in die Brüche ging. Die Wohnung, in der Flora aufwuchs, war eine Art Museum ihrer kurzen Theaterkarriere. Wenn man die kleine Zweizimmerwohnung über einer Bäckerei in Bay Ridge betrat, hätte man nie geahnt, dass Josephine nur vier Jahre als Schauspielerin gearbeitet hatte und fünfunddreißig als Telefonistin in einem Hotel.

»Okay, Fräulein Reich und Berühmt, versuch's mal hiermit.« Floras Mutter hatte ihr den Spaghetti-Topf gereicht. »Dafür brauchst du den Spezialreiniger. Der muss glänzen, dass du dich drin spiegeln kannst.«

Im Rückblick fragte Flora sich, ob das der Klassiker war: Kleine Jungs, die berühmt werden wollten, katalogisierten gewissenhaft ihr Leben – ihr Archiv –, und kleinen Mädchen brachte man bei, mit welchem Spülmittel man am besten einen Topf sauber bekam.



Flora hasste die Garage. Über die Jahre hatten sich immer wieder Ratten dort eingenistet. Am liebsten tat sie so, als gäbe es die Garage gar nicht. Sie machte sich ein paar aufmunternde Gedanken über die Nachtaktivität von Nagetieren, nahm all ihren Mut zusammen und steuerte auf den freistehenden Bau am Ende der Einfahrt zu. Sie hob mit beiden Händen das schwere Tor an und horchte auf etwaige Lebenszeichen. Bei ihrem Einzug war das ganze Grundstück von Ratten befallen gewesen. Eine ältere Frau hatte dort seit Jahrzehnten gewohnt, und am Ende war sie zu schwach und krank, um sich noch darum zu kümmern. Bevor sie es kauften, war Flora jedes Mal bei ihren Morgenspaziergängen

daran vorbeigelaufen. Es sah aus wie aus Grimms Märchen: leicht tudoresk, viel Fachwerk, hoher Schornstein und Blei-glasfenster. Es fühlte sich perfekt für sie drei an, aber ver- liebt hatte Flora sich vor allem in den außergewöhnlichen Garten. Zwei hoch aufragende Eukalyptusbäume, die schon viel länger als das Haus dort standen, flankierten einen klei- nen Innenhof. Um den Rasen wuchsen die schönsten Obst- bäume, die sie je gesehen hatte: Feige, Zitrone, Mandarine und Grapefruit. Wie auf einem Bibel-Farbdruck vom Para- dies. Als sie das Grundstück das erste Mal sah, stockte ihr der Atem. Und so war es auch jetzt noch. Immer noch glaubte sie, ein fremdes Leben zu betreten, wenn sie nach draußen ging und die herbe Morgenluft roch, den Duft von Eukalyp- tus, und sah, wie die Spottdrosseln aus der wallenden Bou- gainvillea schossen und die kleinen Goldzeisige die Samen aus dem Rosmarin pickten.

Und dann waren da die Ratten. Die Früchte boten das ganze Jahr über genug Nahrung für sämtliche Nager aus der Nachbarschaft. Julian und sie hatten einen Zaun errich- tet, das Gestrüpp gerodet, Fallen aufgestellt, Löcher in der Garage und im Haus gestopft und das pulsbeschleunigende braune Gewusel schon lange nicht mehr gesehen. Trotzdem fühlte sie sich unwohl. Zum Glück war alles ruhig.

Sie ging nach hinten durch zum Schrank und zog die oberste Schublade auf. Sie war proppenvoll mit Aktenmap- pen, alle aus der Anfangszeit von Good Company in New York. Ein Wurmloch, für das sie heute keine Zeit hatte, aber dem obersten Programmheft konnte Flora dann doch nicht widerstehen: *Jason und Medea* – eine Produktion, die Julian und sein Partner Ben in einem stillgelegten Schwimmbad in Williamsburg inszeniert hatten, eine Nacherzählung von

Euripides' *Medea* im heutigen Brooklyn. Auf dem Cover prangte eine Zeichnung – die Silhouette einer Frau mit einem kleinen Kind in einem blutigen T-Shirt auf dem Arm, nur das Blut war in Farbe. Sie fand das Bild furchtbar kalt und skrupellos. Die Kritiker waren begeistert gewesen – na gut, die Indie-Kritiker, von der *Voice* und von *Time Out*. Aber niemand hatte Tickets gekauft.

»Das Stück ist so traurig«, hatte Flora eines Abends zu dem enttäuschten Julian gesagt.

»Das Leben ist traurig«, hatte er sie angefahren.

In der zweiten Schublade Bücher über Theater und Schauspiel: Stanislawski, Hagen, Adler, Meisner, Strasberg. Julian hing keiner speziellen Theorie an, in der Beziehung war er Atheist mit der dazugehörigen Portion Bestimmtheit und Verachtung. Er hasste Personenkulte. Er fand, Schauspieler sollten sich an das halten, was funktionierte.

Sie nahm sich die dritte Schublade vor. Rubys sämtliche Schulunterlagen und Arbeitsberichte. Die Kunstprojekte, die Flora aufbewahrt hatte. Früher musste sie den Rucksack und die Spielkiste ausräumen, wenn Ruby schlief, und den Müll noch am selben Abend auf die Straße stellen. Sollte Ruby am nächsten Morgen den Mülleimer aufmachen und etwas von sich darin entdecken – eine kaputte Puppe, eine Zeichnung, einen Rechtschreibtest –, war sie jedes Mal traurig und wütend. »Du willst meine Valentinskarten weg-schmeißen?«, fragte sie eines Junimorgens, nachdem Flora versucht hatte, etwas Ordnung in ihre Schultasche zu bringen. »Und meine Valentinsherzen?« Gegen Ende des Schuljahrs hatten die Herzen sich meistens in Staub aufgelöst, aber Ruby tat so, als wollte Flora seltene Bücher oder edle Pralinen wegwerfen.

Flora entschuldigte sich dann: »Oh, Schatz. Das wollte ich nicht. Zum Glück hast du aufgepasst.« Aber Ruby blieb den Rest des Tages über reserviert und passte wochenlang wie ein Luchs auf ihre Sachen auf. Sie vergaß nichts. »Wo ist das Papierschirmchen, das ich im Restaurant bekommen hab?« »Wo ist mein gelber Ball geblieben?« »Was hast du mit meinem Partyhut gemacht?«

Schließlich war Flora bei der letzten Schublade angekommen. Sie zog den roten Metallhocker von Ikea heran, den sie für Ruby gekauft hatten, als sie drei war, damit sie besser an den Küchentresen kam. Er war mit Farbe bespritzt und zerkratzt, aber noch stabil. Sie setzte sich und wühlte die Papiere durch. Ein Durcheinander von Umschlägen, keiner beschriftet. In einem steckten verblichene Rezepte, in einem anderen ein Stapel Postkarten aus diversen Museen und Kirchen, wahrscheinlich als Inspiration, für was, wusste sie nicht mehr – Bühnenbilder oder Kostüme vielleicht.

Unter den Ordnern lag ein großer brauner Umschlag, der Flora bekannt vorkam. Sie zog ihn raus und las in ihrer Handschrift: BEHALTEN. Ah, sie erinnerte sich! Ihre alten Fotos, die sie extra dort deponiert hatte. Als sie den Umschlag öffnete, lag das gesuchte Bild obenauf.

Die Aufnahme war auf dem Anwesen von Bens Familie in Upstate New York entstanden, während der Proben für eine Sommerproduktion, die sie neben ihrer Arbeit in Manhattan organisierten. Ben und Julian hatten Good Company zusammen gegründet, aber Ben hatte sich von Anfang an in den Kopf gesetzt, in Stoneham eine Open-Air-Veranstaltung auf die Beine zu stellen. Als sie eines Abends im April nach diversen Bieren bei Flora und Julian im Wohnzimmer saßen, erzählte er ihnen von seiner Idee. Ein klassisches Stück, auf

den Ort zugeschnitten, das nur an einem einzigen Abend aufgeführt würde. Keine Tickets, keine Kritiker. Eine Gelegenheit für alle, die im August keinen Job und kein Vorsprechen hatten, mal aus der Stadt rauszukommen und mit anzupacken, ohne sich von irgendwem reinreden zu lassen. Eine *echte* Gemeinschaftsproduktion.

»Ich weiß nicht«, sagte Julian. »Kommt mir ein bisschen viel vor.«

»Wenn's nicht hinhaut, haut's nicht hin. Einen Versuch ist es wert, oder?«

Was in jenem ersten Sommer in Stoneham als Spaß begann, als Experiment, wurde bald zu einer festen Tradition.

In dem Jahr, als das Foto entstand, hatte einer der Schauspieler die ganze verrückte Woche dokumentiert. Charlie war ein Bär von einem Mann und sehr schüchtern. Die Kamera um den Hals diente ihm offensichtlich als Schutzschild für seine Unsicherheit abseits der Bühne. Als Flora und Margot eines Abends auf der Treppe vor der Veranda saßen und Maiskolben für das »Familienessen« schälten, hatte er Julian und David vom Rasen geholt, sich Ruby geschnappt, die mit einem Geschirrhandtuch auf dem Kopf herumrannte und Prinzessin spielte, und versucht, sie alle auf den Stufen zu gruppieren.

Flora und Julian saßen auf der obersten, Margot und David direkt darunter. Flora hatte es gerade noch geschafft, Ruby neben sich zu platzieren, da sprang sie schon wieder hoch und setzte sich auf Margots Schoß. Rubys Fixierung auf Margot begann in jenem Sommer. Sie folgte ihr überallhin wie ein Entenküken seiner Ersatzmutter. Margot warf ihr einen entschuldigenden Blick zu. »Ist schon okay«, sagte Flora, was nicht stimmte. Julian rückte an sie heran, küsste sie auf die

nackte Schulter und hakte sich bei ihr unter. »Hey!« Flora griff über Margots Schulter und tippte Ruby auf den Arm, ein letzter Versuch. »Willst du nicht auf Mamis Schoß sitzen?«

Ruby schüttelte den Kopf, nahm aber widerwillig Floras Hand. Während Charlie am Objektiv herumfummelte, wurde Ruby unruhig, also zählte Flora an ihren Fingern ab: »Dieses kleine Schweinchen ging auf den Markt, dieses kleine Schweinchen ging nach Hause.«

»Nein, Mama!«, rief Ruby und lachte. »Das macht man mit den Zehen.«

»Okay, Leute«, sagte Charlie endlich. »Alle mal hochschauen.«

Was sie wundersamerweise auch alle taten.

Flora und Julian hielten die Köpfe aneinander und lächelten direkt in die Kamera. Unter ihnen saß David leicht nach vorn gebeugt, ein großer Mann, bewusst gekrümmt, die eleganten Chirurgenhände vor sich gefaltet, das Gesicht halb Margot zugewandt, die sonnengebräunt, blond und strahlend die Finger vor Rubys Buddhabauch verschränkt hielt, das Kinn auf Rubys Kopf stützte und mit ihrem Lächeln die Kamera blendete. Rubys Beine mit den schmutzigen Knien steckten zwischen Margots längeren. Rubys Haare ein Wirrwarr aus Locken. Sie grinste scheu, ein Finger zog den Mundwinkel runter, den anderen Arm hielt sie ausgestreckt, ihre Hand umklammerte Floras, ein Verbindungsglied zwischen ihrer Mutter und Margot.

Sie sahen alle so zufrieden miteinander verstrickt aus, so reizend und jung. Eine Familie.

Flora steckte das Foto in die Tasche ihres Sweatshirts und genoss kurz ihren Triumph. Die Arbeitsteilung in ihrer Ehe,